

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Jahr 2014

Die Geschichte vom Christkind 2014 ist eine andere. Sie spielt in Mexiko und erzählt von der Ankunft eines Mädchens, das von einer Leihmutter nach einer künstlichen Befruchtung geboren wird.

von Anja Boromandi

Die frohe Botschaft kam an einem Freitagnachmittag im April. Dereks Handy klingelte, als er gerade sein New Yorker Fitnessstudio verliess. Am anderen Ende war eine Mitarbeiterin von «Surrogacy Cancun» aus Mexiko. «Sie teilte mir mit, dass der zweite Befruchtungsversuch meiner Leihmutter erfolgreich verlaufen ist. Ich war sehr glücklich und aufgeregt wie nie zuvor. Mein Baby ist unterwegs. Damit beginnt ein neues Kapitel in meinem Leben», erzählt der werdende Vater euphorisch.

Den Wunsch eines eigenen Kindes hatte der gebürtige Deutsche schon lange. Mit 25 Jahren sah er im englischen Fernsehen zum ersten Mal einen Bericht über ein homosexuelles Paar, das per Leihmutter zu Eltern wurde. «Ich wusste damals schon, dass mir das eines Tages auch passieren würde. Ich wollte nur auf den richtigen Moment warten.» Nach der Ausbildung zum Sparkassenkaufmann und dem Fachhochschulstudium in Betriebswirtschaftslehre wollte Derek zunächst mal weg aus seinem provinziellen norddeutschen Zuhause und etwas von der grossen weiten Welt sehen. Die Hoffnung der Eltern, ihr ältester Sohn würde eines Tages ihren Bauernhof übernehmen, war damals schon lange kein Thema mehr. Derek hatte andere Pläne für sein Leben. 2001 ging er nach London, begann ein Studium. In den folgenden Jahren, in denen er zwischenzeitlich auch für Praktika nach New York flog, lebte er immer offener seine Homosexualität aus und hatte schliesslich sein Coming-out – weit weg von der Heimat und ohne Wissen der Familie zu Hause. Nach ein-

igen Berufsjahren bei Londoner Bankunternehmen zog er 2009 in den Big Apple. Dann, bei einem Urlaubstrip nach Europa, holte ihn sein Unterbewusstsein wieder ein. Am Strand von Sitges, einem beliebten spanischen Ausflugsort für Regenbogenfamilien, sah er ein homosexuelles Paar mit einem Kind im Sand spielen. «Und plötzlich war sie wieder da, die Sehnsucht nach einem eigenen Baby», sagt er. «Stärker als je zuvor.»

Die Suche nach der Mutter

Die Tatsache, schwul zu sein und obendrauf Single, waren für Derek kein Hinderungsgrund, seinen Lebensstraum zu verwirklichen. Er begann, im Internet nach Anbietern von Leihmutterdiensten zu recherchieren. Zuerst fokussierte er sich dabei auf Indien, doch diese Option musste er schon sehr bald aus mehreren Gründen wieder verwerfen: zum einen, weil sich in Indien 2012 die Gesetzeslage geändert hat und nur noch heterosexuelle Paare an den Programmen teilnehmen dürfen, zum anderen, weil die Rahmenbedingungen der indischen Leihmütter schon mehrfach öffentlich in die Kritik geraten sind: Denn aus Scham vor der eigenen Familie verstecken sich die Frauen hinter den Mauern von Frauenhäusern, wo sie die komplette Schwangerschaft abgeschottet von Familie und Aussenwelt in Mehrbettzimmern verbringen – aus Angst vor dem schlechten Ruf in der Gesellschaft, den sie durch ihren Dienst fürchten müssen, was sie aber wegen der Verlockung des Geldes doch riskieren.

Der Banker suchte weiter und stiess bei seiner monatelangen Suche im Internet schliesslich auf eine Agentur aus Mexiko,

die einen guten, seriösen Eindruck auf ihn machte: «Surrogacy Cancun». So heisst sein Schlüssel zum persönlichen Glück. Auf seiner Website wirbt das Unternehmen damit, auch homosexuellen Paaren beziehungsweise alleinerziehenden Männern den Kinderwunsch erfüllen zu können; und es versichert, dass mexikanische Frauen diese «Dienstleistung» nicht wie indische als Scham, sondern als Privileg verstehen. Zudem können sie während der Schwangerschaft weiter in ihrer gewohnten Umgebung bleiben und sich um ihre eigenen Kinder kümmern beziehungsweise den Kontakt zur Familie halten. Kinderlos darf die Leihmutter übrigens nicht sein, auch nicht verheiratet, denn wäre sie das, würde ihr Ehemann als Vater in die Geburtsurkunde eingetragen werden und nicht der genetische Vater, klärt Derek auf. Er telefonierte mehrmals mit der Agentur. Das Bauchgefühl stimmte. Zur Samenspende flog der Wahl-New-Yorker nach Mexiko und machte sich vor Ort einen persönlichen Eindruck von der Agentur. «Die Art, wie sie mit Ärzten, Leihmüttern, Eispenderinnen und Anwälten zusammenarbeiten, gefiel mir auf Anhieb.» Im Vorfeld hatte die Agentur ihm bereits Profile von Leihmüttern und Eispenderinnen zugesickt. Nach sorgfältiger Sichtung der Eckdaten und psychologischen Gutachten entschied er sich für Sofia, eine 25-jährige Frau, die bereits drei Kinder hat. «Ich habe mich bei der Wahl der Leihmutter auf meinen Instinkt und mein Bauchgefühl verlassen.» Zwar hat er die junge Frau bislang noch nicht persönlich getroffen oder gesprochen, aber bei ihr habe er gleich intuitiv gefühlt, dass sie sich gut um sein

werdendes Kind kümmern werde, war sich Derek sicher. Eispenderin seines Babys hingegen ist eine dreissigjährige Kolumbianerin, die verheiratet ist, in Mexiko-Stadt lebt und schon ein eigenes Kind hat. Sie hat bereits drei Paaren zu gesundem Nachwuchs verholfen. Der Grund dafür übrigens, dass Eispenderin und Leihmutter immer verschieden sein müssen, ist nachvollziehbar. «Die Agenturen wollen das so, weil es für die Leihmutter einfacher ist, ein Kind auszutragen, das nicht ihr biologisch eigenes ist. Wenn es genetisch nichts von der Leihmutter hat und ihr nicht ähnlich sieht, fällt es der Schwangeren auch leichter, den Säugling nach der Geburt herzuzugeben», erklärt der Vater in spe.

Auch wenn sein Kind Gene, Aussehen und Charakter von der Eispenderin haben wird, fühlt Derek sich der Leihmutter dennoch mehr verbunden. Die wöchentlichen Bilder von Sofias wachsendem Bauch, die Arztberichte und Ultraschallfotos lassen ihn trotz der grossen Entfernung an der Schwangerschaft teilhaben und geben ihm ein Gefühl der Bindung.

Doch abgesehen von diesen kleinen Glücksmomenten ist das Vaterwerden per Leihmutter vor allem ein bürokratischer, finanzieller und rechtlicher Akt. Sein Traum vom eigenen Kind kostet den Singlemann rund 45 000 Dollar. Derek hat lange überlegt, ob er die befruchteten Eizellen vorab auf das Geschlecht und eventuelle genetische Defekte untersuchen lässt. Doch die pränatale Untersuchung hätte ihn nochmals 4500 Dollar gekostet und – das war für ihn noch ausschlaggebender – hätte bedeuten können, dass keiner der fünf

Embryonen diesen nicht ungefährlichen Eingriff überlebt hätte. Das wollte er nicht riskieren. Der Deutsche weiss inzwischen: An Weihnachten wird er Papa einer Tochter werden. Wie sie heissen wird, kann er noch nicht sagen. «Aber ich werde es wissen, sobald ich sie in meinen Armen halte», versichert er.

Die Zeit der Schwangerschaft war bislang für den Vierzigjährigen auch eine persönliche emotionale Reise zu sich selbst. Seine Erlebnisse und Gefühle hat Derek gerade in einem Buch über das Vaterwerden veröffentlicht, ein zweites über die ersten 180 Tage des Vaterseins soll bald folgen.

Ein Vater mit vielen Fragezeichen

Während seine Freunde und Kollegen durchweg positiv reagierten, als sie von seinem Vorhaben, Vater zu werden, erfuhr, zeigten sich seine Eltern in Deutschland zunächst verständnislos. Erwartungsgemäss waren sie mit der Nachricht von der Vaterschaft und dem Coming-out in einem Atemzug überfordert. «Es ist schon interessant: Solange du durch Trennung oder Scheidung alleinerziehend wirst, scheint das gesellschaftlich toleriert zu werden, aber wenn jemand so wie ich von vorneherein als Single sich dazu entschliesst, ein Kind haben zu wollen, wird das oft negativ gesehen, und die Leute stellen mir Fragen wie: «Warum adoptierst du nicht ein Kind?» Oder: «Warum wartest du nicht auf den richtigen Partner?» Apropos: Die Partnersuche, gibt er zu, war und ist natürlich ein Thema für ihn, und er wünscht sich einen Mann an seiner Seite, der mit ihm zusammen seine Tochter grosszieht.

Dass das Mädchen sein Leben einer künstlichen Befruchtung mit Hilfe einer kolumbianischen Eispenderin und einer mexikanischen Leihmutter verdankt, möchte Derek ihr nicht verheimlichen. Sobald sie es verstehen wird, will er ihr von den zwei Müttern erzählen und erklären, wie sie gezeugt wurde. Die Fotos der beiden Frauen will er seiner Tochter ins Kinderzimmer hängen. «Ich werde ihr sagen, wie sehr die beiden uns geholfen und als Familie zusammengebracht haben.» Kennenlernen wird seine Tochter die beiden Frauen jedoch nie; weil sie ihre eigenen Familien haben und den Kontakt zu all den Kindern, denen sie auf diesem Wege das Leben schenken, nicht halten können und wollen – was natürlich bedauerlich, aber irgendwo verständlich ist, findet Derek.

Sein Wunsch für die Zukunft ist es, seine Tochter in der toleranten Gesellschaft New Yorks aufzuziehen, wo er als alleinerziehender und schwuler Vater einer von vielen ist und akzeptiert wird. Doch in welchem Land der Unternehmensberater und sein Kind die ersten Monate nach der Geburt verbringen werden, steht noch nicht ganz fest. Gerade lässt er von Anwälten prüfen, ob er gleich nach der Geburt mit seiner Tochter in die USA zurückkehren kann oder erst einen Umweg über Europa machen muss. Denn er hat zwar eine Green Card, aber bevor seinem Kind diese für die USA bewilligt wird, können gut und gerne zwei Jahre vergehen. Noch steht also in den Sternen, wo die beiden vorerst eine Bleibe finden werden. ■



Foto: Pheilo, photocase.de